

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Schwarzwälder Bote. 1845-1858 (1851) Unterhaltungsblatt

18 (6.3.1851)

Unterhaltungsblatt.

(Beilage zum Schwarzwälder Boten vom 6. März 1851.)

Verantwortlicher Redakteur: Wih. Brandecker.

Nro. 18.

Die Mediceer.

(Schluß.)

Filelfo bückte sich, tastete mit der Hand einige Augenblicke unten an der Wand herum, etwa einen Fuß hoch vom Boden; sodann hörte der Hauptmann ein Rasseln und Schnurren wie von einem in Bewegung gesetzten Räderwerke, und zugleich fühlte er, wie der eiserne Dorn, auf dem er seine Hand hatte, sich unter derselben verkürzte und endlich ganz in die Wand zurück wich.

„Der Weg ist frei,“ rief Filelfo, indem er sich wieder in die Höhe richtete. „Vorwärts! Die Mühe, die sich Signore Lorenzino genommen hat, die Spieße wieder aus der Wand hervor zu bewegen, diese Mühe brauchen wir uns nicht zu nehmen. Wir werden ja nicht verfolgt, sondern sind selbst Verfolger, und der Gang kostet uns nur halb so viel Zeit, weil wir uns nicht damit aufhalten, die aus dem Wege geräumten Hindernisse wieder aufzustellen.“

Sie schritten weiter, und wiederum etwa hundert Schritte mochten sie gegangen seyn, da schrie der kundige Wegweiser bei einer neuen Biegung des Ganges abermals: „Halt!“

„Gibts hier wieder Spizen?“ fragte der Hauptmann.

„Allerdings,“ versetzte Filelfo. „Nur mit dem Unterschiede: dort war Euer Kopf in Gefahr, hier sind's Eure Füße. Es sind Fußeißen, die ich erst beseitigen muß, wenn Ihr nicht Lust habt, darin stecken zu bleiben.“

Nachdem auch dieses Hinderniß aus dem Wege geräumt war, schritten sie wieder vorwärts.

„Kommen noch viele solcher Vorrichtungen?“ fragte der Hauptmann im Gehen.

„Noch eine, aber die gefährlichste,“ berichtete Filelfo.

„Worin besteht diese?“

„In der schweren Marmorplatte, welche die Pforte bildet, durch die man aus diesem geheimen Gang in die Kapelle gelangt. Der Gang selbst endet nämlich in einem engen, tiefen Gewölbe, aus dem zehn Stufen hinauf in die Kapelle führen, vorausgesetzt, daß man das Geheimniß kennt, die Marmorplatte oben aufzuthun.“

„Und wer das Geheimniß nicht kennt?“

„Der beschwört, indem er die senkrechte Treppe hinauf schreiten will, den sichern Tod auf sich herab, und die Marmorplatte wird sein Grabstein.“

„Wie geschieht das?“

„Das hat mir Signore Lorenzino nicht näher mitgetheilt, Signore Capitano, da er damals Eile hatte, hinans in die Kapelle zu kommen.“

„Wo der Herzog betete,“ unterbrach ihn der Hauptmann.

Filelfo verstummte eine Minute lang, als überlege er erst die darauf zu gebende Antwort. Sodann sagte er:

„Signore Lorenzino befahl mir, unten in dem Gewölbe zu warten; ich weiß also nicht, was er so Eiliges oben in der Kapelle zu thun hatte.“

„Wer begleitete den Signore Lorenzino hinauf in die Kapelle?“ fragte der Hauptmann.

„Niemand,“ fuhr Filelfo heraus.

„Das läßt Du!“

„Wie könnt Ihr das behaupten, Signore Capitano?“ fragte Filelfo mit bebender Stimme, indem er sich umdrehte und stehen blieb.

„Vorwärts!“ befahl der Hauptmann. „Erst gilt es, den flüchtigen Mörder einzuholen.“

Stumm schritt der Wegweiser weiter. So kamen sie schweigend in das Gewölbe, aus dessen Tiefe eine senkrechte Treppe in die Höhe führte.

„Wie macht man es, damit die Marmorplatte oben sich aufthut?“ fragte der Hauptmann.

„Man dreht die Winde, die hinter der Treppe und mit der Pforte oben in Verbindung steht. — Ha! Hört Ihr?“

„Was?“

„Schritte und Stimmen über uns in der Kapelle,“ antwortete Filelfo.

„Schnell hinauf,“ rief der Hauptmann. „Die Winde gedreht, damit der Eingang oben sich oben öffnet.“

„Vorsichtig, Hauptmann,“ mahnte einer der Söldner, die hinter ihm in dem Gange standen. „Sagte der Gefangene nicht, daß die Marmorplatte zum Grabstein werden könne? Nehmt Euch also in Acht.“

„Wenn Ihr mir nicht traut,“ sprach Filelfo zu den Söldnern, „so dreh' Einer von Euch die Winde; ich werde zuerst hinauf steigen. Was hätte ich denn davon, wollt' ich Euren Hauptmann verderben? Bin ich nicht in Eurer Gewalt? Könt Ihr mich nicht tödten, wenn er Schaden nimmt? Zudem, Signore Capitano, könnt Ihr unten warten, bis der Eingang oben offen ist.“

Dabei drehte er die Winde, und eine Minute später war der Eingang zur Kapelle offen. In demselben Augenblick rief aber auch eine Stimme von oben:

„Wer da?“

Der Hauptmann, der in dieser Stimme die eines der Söldner erkannte, antwortete und stieg die Treppe hinauf in die Kapelle, wo seine erste Frage war:

„Ist Signore Lorenzino gefangen?“

„Wir hatten ihn gefangen genommen,“ berichtete einer der Söldner. „Denn wir drangen in demselben Augenblick in die Kapelle ein, als Signore Lorenzino beschäftigt war, eine Fallthür dort am Altare zu öffnen.“

„Wo ist der Gefangene?“ fiel der Hauptmann ein.

„Er ist wieder frei gelassen.“

„Frei gelassen! „Wer gab Euch den Befehl dazu?“

„Ich!“ sprach eine Stimme vom Altare her.

Der Hauptmann blickte nach dem Altare. Dort stand der junge Herzog inmitten seiner Mutter und des Kardinals Eibo. „Eure Hoheit hat den Mörder frei gelassen?“ fragte Bondeh, nachdem er sich genähert hatte.

„Ja, Capitano,“ antwortete der junge Herzog. „Ich gestattete ihm, seine Schmach in einem fremden Lande zu verbergen, nachdem er hier an Gottes Altar den Schwur in die Hand des Kardinals abgelegt hat, für immer das Gebiet von Florenz zu meiden. Lorenzino trägt wie ich den Namen Medici, und die Ehre meines Fürstenhauses gebietet mir, ihn nicht öffentlich als Mörder zu brandmarken.“ — Und die Augen im frommen Aufblicke nach oben richtend, setzte Cosimo hinzu: „Gott, der mich gerettet hat, wird ihn richten!“

„Der Herr hat es gesügt,“ nahm der Cardinal das Wort, „daß wir wenige Minuten nach der Gefangennahme des Flüchtlings in die Kapelle kamen, weil die erlauchte Mutter unseres Herzogs das heilige Bedürfniß fühlte, hier an derselben Stelle,

wo das Blut Seiner Hoheit unter der Hand des Mörders geflossen war, Gott für die Rettung Ihres Sohnes zu danken."

"Aber, verzeiht mir die Frage, Herr Herzog," entgegnete der Hauptmann, "wer bürgt Euch dafür, daß Signore Lorenzino wirklich das Gebiet von Florenz verlassen wird?"

"Dafür bürgt mir der Mann, der es übernommen hat, den Verbannten an einer fremden Küste auszufetzen —"

"Martello!" rief der Hauptmann aus.

"Ja, Martello," bestätigte der junge Herzog, "der mich unter dem Schutze seiner Piraten nach Florenz zurückgeführt, Euch aus Eurem Kerker befreit, mich wieder eingesetzt hat in mein Herzogthum, nachdem seine Tochter, die Ketterin meines Lebens, ihn zur Rettung ihres Geliebten aufgerufen und zum Vertrauten meines Schicksals gemacht hatte. Martello wird bei seiner Rückkehr unter meinen Fahnen dienen, wie er einst unter denen meines Vaters gedient hat. Er und die Seinen hören auf, Piraten zu seyn, um dagegen mit ihren Schiffen die Seemacht von Florenz zu verstärken. Nicht mehr die Tochter des Piratenhäuptlings, sondern die Tochter meines Admirals ist Eure Braut, Hauptmann, und ich werde meine Ketterin austatten, wie es die Pflicht der Dankbarkeit gebietet."

"O dieses Glück, Herr Herzog! Gestern am Vorabend des Todes, und heute auf dem Gipfel der Seligkeit! Aber wo ist Diana?"

"In meinen Gemächern, Hauptmann," sprach die Mutter des Herzogs. "Signora Diana bleibt bis zur Rückkehr ihres Vaters in meiner Nähe, als die erste meiner Hofdamen!" — Und dem treuen Schweizer huldvoll die Hand zum Kusse darreichend, fügte sie hinzu: "Verzeiht mir, Hauptmann, daß ich in jener Nacht des Schreckens und in der Verzweiflung meines Mutterherzens ein Wort gegen Euch ausgestoßen habe, das Eure kriegerische Ehre tief kränken mußte. Ich weiß, mein Sohn hat keinen treuern Freund, als Euch."

Dondely hauchte einen Kuß der Ehrfurcht auf die Hand der hohen Frau, und mit dem Kusse zugleich fiel eine Thräne stolzer Freude aus seinen Augen.

Da stürzte aus den Reihen der Söldner ein Mann an die Stufen des Altars, und die Hände stehend einporstreckend, rief er die Gnade des Herzogs und des Hauptmanns Fürsprache bei Seiner Hoheit an.

"Wer ist dieser Mann?" fragte der junge Herzog.

"Der Vertraute Lorenzino's, sein Helfershelfer in jener Nacht," antwortete der Hauptmann, auf Filelfo deutend.

"Euer Warner, Euer Reiter, Signore Capitano. Ohne mich würdet ihr jetzt zerschmettert in jenem Verliese liegen."

"Er spricht die Wahrheit," sagte der Hauptmann, und erzählte dem Herzog in der Kürze das Zusammentreffen mit Filelfo in den Gemächern Lorenzino's, und wie dieser ihn sodann durch den geheimen Gang sicher in die Kapelle geleitet habe.

"Habe ich den fürstlichen Mörder sichten lassen," sprach der junge Herzog, "so sei es fern von mir, das niedrige Werkzeug desselben am Leben zu strafen. Darum Verbannung über Dich, wie über ihn. Doch damit du im fremden Lande nicht nöthig hast, neue Verbrechen zu begehen, so werd' ich Dir ein Gnadengeld mit auf den Weg geben lassen, das Dich gegen den Hunger schützt."

Der Bandit fiel nieder und küßte den Fuß des Herzogs, auf dessen Wink er sodann von den Söldnern hinweg geführt wurde.

"Mein Sohn," nahm die Mutter des Herzogs jetzt das Wort. "Wir kamen hierher, um Gott zu danken für das Wunder Deiner Rettung! Beugen wir denn unsere Kniee vor dem Herrn, in dessen Namen sich beugen sollen die Kniee aller Völker, die im Himmel und auf Erden und unter der Erde sind!"

Alle fielen auf die Knie, und der Cardinal begann eine feierliche Messe zu lesen. In das Wort des Heiligthums klang von außen die Stimme des Volkes ein, das herbei gestürzt war,

um den jungen Herzog bei seinem Austritt aus der Kapelle zu umjubeln.

Elf Jahre später, während Cosimo I., der nachmals (1570) vom Papst zum Großherzog ernannt wurde, in Florenz regierte, wurde Lorenzino von Medici in Venedig ermordet. Die Geschichte sagt, der Gesandte von Florenz habe den Mörder gegen Lorenzino gedungen, weil dieser von Venedig aus sich in hochverrätherische Umtriebe eingelassen habe, die zum Zweck gehabt, Cosimo vom Throne zu stoßen und ihn, Lorenzino, zum Herzog von Florenz zu machen, und eine italienische Volksfage fügt hinzu: der Mörder habe Filelfo geheißt und sei früher einer der gefährlichsten Banditen in Florenz gewesen!

Ein Delblatt für das Volk.

(Fortsetzung.)

Die beiden Bürden.

Die Christenheit leucht wie das Thier in der heiligen Schrift unter zwei Bürden, die auf ihre Schultern gewälzt sind, sowohl durch Kriege die schon vorbei sind, als durch Kriege die noch in Aussicht stehen. Die erste Bürde ist die Masse der Kriegsschulden der Christenheit, über 2000,000,000 Pfund Sterling. Die jährlichen Zinsen dieser Summe, alle Ausgaben für die Einsammlung und Auszahlung derselben mit eingerechnet, belaufen sich auf 100,000,000 Pfund. Diese Zinsen würden hinreichen, jährlich 10,000 englische Meilen Schienenweg zu bauen, wenn man die Meile auf 10,000 Pfund anschlägt. Sie würden allen Gewinn eines Kapitals von 800,000,000 Pfund, das in Manufakturen angelegt ist, absorbiren, wenn man den Nettoertrag eines solchen Kapitals zu 12½ Procent annimmt. Sie würden die Kosten für den Bau von Fahrzeugen von 9,000,000 Schiffstonnen decken, die Tonne zu 11 Pfund gerechnet; was mehr ist, als gegenwärtig sämtliche civilisirte Nationen auf dem Ocean schwimmen haben. — Diese ungeheure Bürde ist dem Volke aufgeladen worden für Kriege, die ihr Zerstörungswerk auf Erden wirklich ausgerichtet haben. Die andere Bürde aber ist nichts als ein Geschöpf der Einbildung. Es ist der jährliche Kostenansatz für Rüstungen zu gedachten Kriegen, die vielleicht in ferner Zukunft einmal kommen können. Und diese Bürde wiegt doppelt so schwer als die erste. Denn es ist von den kompetentesten Gewährsmännern nachgewiesen worden, daß die jährlichen Rüstungen zum Kriege der Christenheit 200,000,000 Pfund kosten. Das ist mehr als der Gesamtbetrag aller Löhne, welche alle Landbauer Europas dafür beziehen, daß sie Nahrung für Menschen und Vieh produciren! Es würde allen Gewinn eines in Handel und Manufakturen angelegten Kapitals absorbiren, den Nettoertrag zu 12½ Procent angenommen. Man könnte dafür 20,000 englische Meilen Schienenweg bauen, die Meile zu 10,000 Pfund gerechnet. Es ließe sich davon die Miete für 20 Millionen anständiger Wohnungen für Arbeiter mit ihren Familien bestreiten, wenn man jede Miete auf 10 Pfund jährlich setzt. Man könnte damit 80 Millionen Quarter (20 Mill. Centner) englischen Weizens kaufen, den Quarter zu 50 (engl.) Schilling. — Das ist die zweite Bürde, die das Volk zu tragen hat. Ihr vereinigt Gewicht kommt gleich einer jährlichen Ausgabe von 100 Millionen Pfund für wirklich geführte und von 200 Millionen Pfund für bloß in Aussicht stehende Kriege. Auf diese Weise werden jährlich 300 Millionen Pfund aus dem Vermögen und dem Fleiße des Volkes herausgezogen. — Darf man sich im Geringsten wundern, daß so viel Armuth, Elend und Unwissenheit in der Welt herrschen; wenn ein so ungeheures Quantum des Volksvermögens zur Aufrechthaltung des Kriegssystems vergeudet wird? Dreihundert Millionen Pfund Sterling jährlich! Ein Pfund auf jeden Mann, jede Frau und jedes Kind in Europa! Der durchschnittliche Jahreslohn des Landbauers in Europa beträgt 20 Pfund; um jene Summe zu erwerben, wären demnach 15 Millionen

Landbauer erforderlich. Man könnte mit derselben Summe zwei Millionen Schullehrer, jeden mit 150 Pfund jährlich, besolden und diese Anzahl von Lehrern könnte sämmtlichen Kindern der Welt zwischen 5 und 18 Jahren Unterricht ertheilen. — Dieselbe Summe würde eine Million evangelischer Geistlichen erhalten jeden mit einer jährlichen Besoldung von 300 Pfund. So viel Geistliche wären hinreichend, um Tausend Millionen menschlicher Seelen, mehr als die gegenwärtige Bevölkerung der Erde beträgt, den Religionsunterricht zu ertheilen. — Dieselbe Summe würde als Miethe für 30 Millionen mäßiger Häuser, jedes zu 10 Pfund jährlich genügen; in diesen Häusern könnten 150 Millionen Menschen oder mehr als die halbe Bevölkerung Europas bequem wohnen. — Es ließen sich für dieselbe Summe 30,000 Meilen Eisenbahnen bauen, die (englische) Meile zu 10,000 Pfund berechnet. — Das ist die furchtbare Last, welche das Kriegssystem den Schultern der jetzigen Generation aufgebürdet hat. Man halte alle anderen Bürden gegen diese, die mit der Wucht eines Gebirges drückt, und sie werden nur als leichte Federn, die in der Luft schweben, erscheinen.

(Fortsetzung folgt.)

Volksthümliche AschermittwochNetten.

Von M. G. Saphir.

Begrabe jetzt die Flasche,
Die den Verstand Dir hat geraubt;
Und streue Dir die Asche
Nun auf dein sündigs Haupt,
Mit bitteren Thränen dann wasche
Dir Herz und Gemüth überhaupt!

Meine theuern und andächtigen Zuhörer!

Gestern roth, und heute tod! Gestern war der ganze Tag und die halbe Nacht noch roth, roth vor Lust und Freude und tollem Wirbelnd, und heute sind sie tod! Ausgeathmet, ausgegerungen, ausgekostet, ausgejubelt!

Gestern brannten noch die Flammen, die tausend Flammen im Saale, die Flammen in bligenden Augen, die Flammen auf glühenden Wangen, die Flammen in brünstigen Herzen, und heute ist Alles — Asche! Asche! Asche! Die Flammen im Saale sind erloschen, die Flammen im Auge sind verdunkelt, die Flammen der Wange sind verlobert, die Flammen im Herzen sind erstickt, denn die Hand der Zeit löscht alle Flammen aus und nichts bleibt von allen Flammen als Ruß, Kohle und Asche!

O, heute ist der Aschermittwoch! O streut Asche auf Euer Haupt wie auf die Trottoir, damit Diejenigen, die Euch auf den Kopf treten, ruhig und sicher wandeln können —!

Alles ist Staub und Asche! Der Mensch kömmt von dem Staube und macht 70 Jahre lang Staub und macht sich dann aus dem Staube, um wieder zum Staube zurückzukehren! Und während der ganzen Zeit seines Lebens war sein Leib nichts als ein Staubmantel aus Staub, der sich im Staube krümmt vor einem Staubmantel im Purpurmantel, um entweder aus dem Staube erhoben oder in den Staub getreten zu werden, um den Staubbesen zu geben oder zu empfangen! Und um was führen diese Staubmäntel in Purpurmänteln, in Soldatenmänteln, in Priestermänteln, in Doctormänteln, in Rothmänteln, in Bürgermänteln und in Bauernmänteln beständig Krieg und Haber? Um eine Handvoll Staub, um ein Sonnenstäubchen, um ein Staublein Salz und Brod!

Staub und Asche, das ist das Alpha und Omega, der Anfang und das Ende der Menschen! Und der Mensch, dieser Staub mit Händen und Füßen, hat nichts Angelegentlicheres zu thun, als das ganze Jahr sich — abzustauben! Da büßet er an seinen Kleidern, da bläßt er auf seine Ermel, auf seinen Hut, auf sein Bischen Möbel, daß ja nur kein Bischen Staub d'rauf und d'ran sei, er, der nichts ist als vereinigter siebzigjäh-

riger Staub, er: das wahre Bild eines Parvenus, der sich gegen nichts so sehr sträubt, der nichts so von sich abzuwehren bemüht ist, der nichts so dummstolz von sich bläst als eben jede Spur jenes Elementes — aus dem er hervorgegangen ist! —

Staub und Asche, und das will unsterblich seyn! Staub und Asche, und das macht Weltgeschichte! Staub und Asche, und das will einen Gott beweisen oder läugnen! Staub und Asche, und das will baare „Zwanziger“ haben! O vanitas!

Ja, Asche, Asche, meine andächtigen Freunde streut Euch auf das Haupt!

Wenn Euch die Haare auf dem Kopfe brennen, streut Asche d'rauf! Brennt's Euch fiebersch im Gehirn? Streut Asche d'rauf! Glimmt noch ein Funke Hoffnung in Euren Verstände? Streut Asche d'rauf! Sprühen Eure Gedanken Feuer und Flammen? Streut Asche d'rauf! Habt Ihr heile Gedanken und Ideen, auf denen man austrutschen könnte? Streut Asche d'rauf!

Asche! Asche! Asche! Der Aschermittwoch ist das magere Lebensvieh, welches den „fetten Dienstag“ verschluckt und den „blauen Montag“ und den „Faschingsonntag“ und den „guten Schabbes“, und doch so mager und dürr bleibt wie früher! Aschgrau ist die Farbe, ist die Landesfarbe des menschlichen Schicksals! Die hält sich, die ist dauerhaft!

Der Aschenkrug ist der einzige Krug, der ewig zum Todesbrunnen geht und nie zerbricht!

Asche! Asche! Asche! Wieviel Moral liegt in dem Anblicke der Asche! Wieviel ausgebrannte Hoffnungen: Wieviel verglommene Funken! Wieviel eingäscherte Blize! „Asche ist das Sinnbild der Gleichheit! Das grüne Holz und das dürr Holz, das Mahagoniholz und das Jaunholz gibt am Ende gleiche Asche! Wer steht's der Asche an, ob sie von einem ausgebrannten „Stamm baume“, von einem ausgebrannten „Krummstabe“, von einem „Kommandostabe“, von einem „Bettelstecken“, oder von einer „Kräppelkrücke“ ist?!

Wer siehts einem Häuflein NapoleonsAsche an, ob's als lebendige Kohle die Menschheit erwärmt oder die Länder in Brand gesteckt hat?

Asche! Asche! Asche! Menschen! Menschen! Was schürt ihr das Feuer an allen Seiten an? — Gedenkt, am Ende ist alles Asche! — Was sammelt Ihr Euch gegenseitig glühende Kohlen auf's Haupt? — Gedenkt, am Ende ist alles Asche! — Was bläßt Ihr die Flammen an? — Gedenkt, am Ende ist alles Asche!

Asche! Asche! Asche! — Alles ist oder wird Asche! Der Mensch und die Erde!

Ja, die „ganze Erde wird bald Asche seyn! Die Wälder, diese grünen Loden der Erde, werden von den Eisenbahngriseuren glatt weggeschoren und verbrannt, so daß sie bald ganz glasfösig da stehen wird; das wird Alles Asche! Auch die Eingeweide brennen sie der Erde nach und nach fort, und nehmen sie ihr als Steinkohlen heraus, und so von innen und aussen ab- und ausgebrannt wird die Erde am Ende zur Asche, sie, die selbst der Aschenkrug der Asche, das Grab der Menschen seyn soll! — So wird am Ende, an der großen Aschermittwoche, der Himmel genöthigt seyn, die Erde als Asche in die Lüfte und auf das Haupt der andern Planeten zu streuen, weil sie es zuließen, daß ihr Mitplanet durch EisenbahnSpeculanten und SteinkohlenBauern so ganz und gar ausgebrannt wurde!

Die Klatschfacht.

Der alte Satz: „Die Extreme berühren sich“, tritt nirgends so klar zu Tage, als in seiner Anwendung auf die Schatten- und Lichtseiten des weiblichen Geschlechtes.

Der Blick des Mannes reicht nicht hinauf zu der Höhe,

auf welche die Frau durch ächte Weiblichkeit sich zu erheben vermag; aber er reicht auch nicht hinab in die Tiefe, wohin die Verlängerung der Weiblichkeit das Weib zu führen vermag. Mit Recht haben schon die Alten gesagt: Wehe der Frau von schlechtem Leumund! Dreimal wehe aber der, welche Andere in schlechtem Leumund bringt! Glückselig die Frau, von der man nur Gutes redet. Am glücklichsten aber die Frau, von der man gar nicht redet; sie trägt die Krone der Tugend.

Montaigne behauptet, der unfehlbarste Beweis sittlicher Verderbtheit einer Frau sei ihre böse Zunge, und die Frauen, von welchen man schlecht spreche, habe er in den meisten Fällen viel achtungswerther gefunden, als diejenigen, welche schlecht von ihnen sprechen.

In der That bildet die „Klatschsucht“ eine der dunkelsten Seiten des weiblichen Charakters und in den meisten Fällen ist eine „böse Zunge“ das Merkmal eines bösen Herzens. Denn nur drei Quellen gibt es, aus welchen die Klatschsucht ihre Nahrung zieht: Dummheit, Leichtsinns oder absichtliche Bosheit.

Eine Frau ist klatschüchtig aus Dummheit, wenn es ihr an besserem Stoff zur Unterhaltung fehlt und wenn sie die traurigen Folgen nicht zu übersehen vermag, zu welchen die Klatschsucht führt.

Eine Frau ist klatschüchtig aus Leichtsinns, wenn sie auf Kosten Anderer in den Tag hineinschwärzt, ohne an die bösen Folgen, welche daraus entstehen können, zu denken.

Eine Frau ist klatschüchtig aus Bosheit, wenn sie absichtlich durch ihre Gerede Andern Schaden zufügen will. — Man sieht, daß keiner dieser drei Fälle geeignet ist, Achtung einzufößen oder sonst zur Empfehlung bei Leuten von Herz und Geist zu dienen. Denn das, was der rechte Mann am höchsten bei den Frauen schätzt: feiner Takt, fromme Scheu, kindlicher Sinn, — kurz ächte Weiblichkeit — ist unvereinbar mit einer bösen Zunge.

Miscellen.

X Es ist in London, dieser „Wildniß von Stein und Mörtel“, nicht leicht, seinen Weg zu finden. Schon die Anzahl von Straßen, „Squares“, „Crescents“, Gassen, Höfen, Passagen, Terrassen und Plätzen würde dies erschweren, wenn auch jedes von ihnen seinen eigenen Namen hätte; aber die Topographie von London ist dadurch in unheilbare Verwirrung gebracht, daß man dieselbe Benennung an den entgegengesetzten Enden der Stadt wiederfindet. So weist die neueste Ausgabe des Londoner Adreßbuches die Existenz von 37 Königsstraßen, 27 Königinnenstraßen, 22 Prinzenstraßen und 17 Herzogsstraßen nach. Es gibt 35 Karlsstraßen, 29 Johannisstraßen, 15 Jacobsstraßen, 21 Georgsstraßen und 13 desgleichen Höfe; die Namen Robert, Thomas, Friedrich, Charlotte und Marie finden sich gleichfalls in ansehnlicher Zahl. Auch an Anomalieen ist kein Mangel: man hat Nord- und Südstraßen, welche im Osten und Westen liegen, 10 Ost- und 11 Weststraßen, welche nach allen Punkten des Kompasses führen. Ferner besitzt die ehrwürdige Hauptstadt 24 neue Straßen, von denen einige zu den Antiken gehören, aber nur eine Alte Straße. Sie hat nicht weniger als 18 Yorkplätze, 16 Yorkstraßen, 14 Kreuzstraßen, 13 Kronenhöfe, 19 Parkplätze, 16 Unionstraßen, 10 Wellingtonplätze, 10 Gloucesterplätze. Die Vorstädte verrathen ihren nagelneuen Ursprung und den loyalen Sinn ihrer Bewohner durch riesengroße Inschriften mit den Namen „Victoria“, oder „Albert“, oder auch „Victoria und Albert“, deren sich bis jetzt 25 Straßen, Squares, Terrassen und Höfe erfreuen.

X Die „Ellen Anne“, ein Londoner Handelsfahrzeug, hatte vor Kurzem im Bristolkanal ein naturhistorisches Abenteuer. Es war trübes Wetter, bei frischem Wind, und der Kapitän saß ruhig in der Kajüte, als er ein pelotonartiges Getöse über sich hörte. Da man in diesen Gewässern von Seeräubern nichts weiß, so glaubte der Kapitän Anfangs, die Schiffsjungen hätten

hinter seinem Rücken aus Biz ein Feuerwerk losgelassen. Das war's aber auch nicht. Er fand endlich, daß vier Deckplanken aus den Fugen gerissen und stellenweise wie von Flintenkugeln durchbohrt waren; und die Löcher, drei Zoll tief, waren so durchbohrt, daß die Kugeln senkrecht aus den Wolken herabgeschossen zu seyn schienen; die Ränder zeigten sich mehr oder weniger versengt. Ein Meteorstein war geplatzt und hatte das Deck bombardirt. Solche Erscheinungen sollten im Mittelmeer nicht selten seyn; in nordischen Wassern war dieses Phänomen bisher nicht vorgekommen.

Paritätenkästlein.

○ Eine Dame fragte Napoleon: „Wie können Sie, Czar, nach so vielem erworbenen Ruhme immer noch neuen aufsuchen?“ „Wie können Sie bei Ihrer Schönheit noch Schminke tragen?“ war die Gegenfrage.

○ Große und kleine Ohren. Ein naseweiser junger Mensch verspottete einen Juden wegen der Größe seiner Ohren. „Ich kann es nicht läugnen“, versetzte dieser, „daß sie für einen Menschen zu groß sind; aber Sie werden auch zugeben, daß die Ihrigen für einen Esel zu klein sind.“

○ Schnelles Reisen. Ein Jude bestellte sich Extra-post. Der Beamte wollte sich mit ihm einen Spaß machen und schlug ihm vor, statt zwei Pferde lieber vier zu nehmen, weil er damit noch einmal so geschwind an den Ort seiner Reise kommen würde. — „Würde ich, wenn ich acht Pferde nähme, viel geschwinder hinkommen?“ — „Allerdings“, versetzte der Beamte. — „Nun gut“, erwiderte der Jude, „gebt mir gleich zwei und dreißig Pferde, so darf ich mich gar nicht erst aufsetzen.“

○ Vor einigen Tagen begleitete ein galanter Kellner in Wien seine Dame aus dem Ballsaale des Gasthofes „zum Zeisig“ zum Fiaker, der die Schöne nach Hause führen soll. An der Thüre im Gedränge fühlt er, daß man ihm seine Tabakspfeife aus der Tasche ziehen will. Er kehrt sich rasch um, und will dem kühnen Greifer eine Ohrspeige appliciren. Dieser bückt sich — vermuthlich aus Höflichkeit — und statt an ihn gelangt die „Watschl“ (wie die Wiener sagen) an die Tänzerin mit solcher Behemung, daß ein unfreiwilliges Nasenbluten von der simsonischen Faust Zeugniß ablegt. Während er sich nun in den zärtlichsten Entschuldigungen gegen die „Betroffene“ erschöpft, wiederholte mit seltener Geistesgegenwart der Liebhaber fremder Pfeifen, seinen kühnen Griff, und Pfeif und Greifer sah man niemals wieder.

○ Beilieu erzählt von dem durch seine Satyren bekannten Chevalier de Lignière: die einzige religiöse Handlung, die er je ausgeübt habe, sei gewesen, daß er ein ganzes Becken Weiswasser ausgetrunken habe, worin seine Geliebte den Finger gestaut hatte.

Logogryph.

Ein Gulden und ein Thier, was geben die zusammen für einen Grobian?

Räthsel.

Ein todt's Wesen, ohne eigne Kraft,
Besitz die sonderbare Eigenschaft,
Daß durch die härteste Masse es sich windet
Gerade da — wo's keine Oeffnung findet.

Auflösung des Logogryphs in Nr. 17:

U l a s . L u k a s .

Auflösung des Räthfels in Nro. 17:

R u n . (Run? — Nun!)